

Weil's a Freid is ...

Tiefsinniges und Hintergründiges nach 25 Jahren Jurahauspassion



Grösdorf, Rudi Scharl, Aquarell

Dr. Karl-Heinz Rieder ist Gründungsmitglied des Jurahausvereins und war in den Anfangsjahren dessen 2. Vorsitzender. Er leitete viele Jahre das Grabungsbüro Ingolstadt des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und unterstützt den aktuellen Vorstand des Jurahausvereins als wissenschaftlicher Beirat.

Erlebnisse aus der Kindheit, Prägungen und Gedanken darüber waren es, die ich vor fünf Jahren zum 20ten „Geburtstag“ des Jurahausvereins vorgetragen habe. Es lag mir am Herzen, dem Motiv von uns Jurahausidealisten nachzugehen, ihm nachzuspüren, wobei mir der eigene, der persönliche Weg, das liegt in der Natur der Dinge, auch für andere allemal so interessant erschien um darüber zu berichten. Es hat nicht nur mir viel Freude bereitet, diesen Weg durch das frühe Leben, die gefühlsprägende Kindheit nachzuzeichnen; manch anderer „Jurahäusler“ fühlte sich an sei-

nen eigenen Werdegang erinnert und spürte eine Einmütigkeit der besonderen Art, wie ich erfahren durfte.

Trotz gemeinsamer Empfindungen ist die Vielfalt der individuellen Lebenswege von unglaublicher Spannung, erzeugt Neugier, Interesse und beinhaltet eine Welt von Reizen. Jeder empfindet eben auf seine Weise seinen Lebensweg, seinen Zugang zur Geschichte, zur Heimat und die darin enthaltenen Werte. Wir, die Freunde der Jurahäuser, sahen damals wie heute in ihnen und der Jurahauslandschaft deren Ursprünglichkeit, Schlichtheit, Klarheit, Echtheit, Schönheit, Wahrhaftigkeit, also zeitlose Werte unserer Kultur. Überall konnte man die Hand der Erbauer, der Schaffenden nachvollziehbar sehen, von der Außenwirkung auf das Innenleben schließen.

Wir erkannten diese Werte und wollten sie bewahren, weil wir sie sahen und den unaufhörlichen Abbruch der alten Häuser, dieser Geschichtenerzähler schmerzvoll spürten. Wir fühlten uns verpflichtet, uns dem Verlust des „Echten, Wahren und Schönen“ entschieden zu widersetzen. Wir alle,

die Gründungsmitglieder, und jeder für sich waren Idealisten in diesem Sinne und nichts anderes.

So war das vor 25 Jahren. Wahrscheinlich, zumindest ähnlich, oder sagen wir, nahe an der Wahrheit.

So wichtig für jeden Menschen die Welt seiner Emotionen ist, für den kritisch-rationalen Wissenschaftler, der ich nun einmal auch bin, gehört das Hinterfragen, das Durchleuchten der Dinge, das Erkennen des Seins, dessen Struktur, das „So-sein“ zu den grundlegendsten Tätigkeiten schlechthin. Auch dieses geschieht aus tiefen Gefühlen heraus.

Wie kam es dazu, so war mein Ansinnen dieses Mal, dass sich zwölf Männer zum Handeln entschlossen, sich zusammen taten, initiativ wurden, etwas bewegen wollten und deshalb den „Verein zur Erhaltung und Pflege von Altmühljurabauten“ konstituierten? Blicken wir also zurück, auf das Werden jener Situation, die zur Gründung unseres Vereins führte. Weit auszuholen musste man hierzu, das wusste ich, doch wollte ich diesen Weg bewusst gehen um Distanz zu bekommen, um unser Tun klarer zu sehen.

Aus dieser Sicht hat der Gründungsakt im Jahr 1984 eine Vorgeschichte, eine spezielle und eine allgemeine. Die Objekte, für deren Erhalt wir uns einsetzten, für die wir standen, waren akut bedroht. Waren die Wertinhalte der Jurahäuser erst aktuell entstanden, so könnte man fragen. Zumindest für den Historiker ist die kultur- und landschaftsprägende Zeit der Jurahäuser eine überschaubare Epoche, den Philosophen interessiert indes auch deren archaisch-zeitlose Dimension.

Der Historiker hat einen Zugang zur Zeitlichkeit der Häuser, ebenso der Archäologe als Anatom unserer nicht geschriebenen Geschichte. Sind Jurahäuser denn nur raum- und zeitbegrenzte Inseln im Strom unserer Geschichte?

Spätestens hier stellt sich die nüchterne Frage: Seit wann gibt es sie, die Jurahäuser? Und weiter: Seit wann baut der Mensch überhaupt Häu-

ser? Dies sind Grundfragen, denen es nachzuspüren gilt. Es erübrigt sich, an dieser Stelle ins Detail gehen zu wollen, zu der Beantwortung dieser Fragen stehen uns heute schon unzählige Meter an Literatur zur Verfügung. Myriaden von Gedankenstunden und Forschungsarbeit hat der Mensch diesbezüglich aufgewendet.

Steine spielten eine fundamentale Rolle beim Werden des Menschen schlechthin. Einen Stein in die Hand zu nehmen, hierfür hatte der Mensch konkrete Gründe, die hier nicht im Brennpunkt stehen. Allgemein betrachtet war es ein langer Weg, beginnend an jenem Punkt, als der Mensch zum ersten Mal einen Stein in die Hand nahm um ihn als Werkzeug, als Hilfsmittel zu nutzen, bis zu jener Zeit, als er mit den gleichen Händen daran ging, mit Steinen Häuser als Heimstätten, Wohnungen, wirtschaftliche und gesellschaftliche Grundlagen zu schaffen. Für den archäologisch arbeitenden Historiker erschließt sich dieser Weg zwangsläufig, soweit er sich als Generalist der Erkenntnisflut dieses wissenschaftlichen Fachgebietes öffnet. Die wissenschaftliche Erforschung dieses weiten Feldes ist den Kinderschuhen entwachsen, die Grundstruktur der Kulturgeschichte des Bauens zeichnet sich längst ab. Gerne erinnere ich mich an einen Diavortrag, den ich vor vielen Jahren als Vertreter des Jurahausvereins zusammengestellt habe und der das Thema „Der heimische Stein als Baumaterial für Menschen“ trug. Schon in der Altsteinzeit boten natürliche Höhlen und Felsüberhänge Schutz vor Wind und Wetter und anderen Bedrohungen. Steinbrocken fanden Verwendung bei den ältesten Behausungen, also Zeltanlagen, zur Befestigung von Konstruktionen, gleichwohl auch als Einfassung von Feuerstellen. Künstlich gelegte Steine sind dem Archäologen Indizien, Quellen, Urkunden für die geschaffenen Lebensräume des frühen Menschen. Sogar als Träger kultisch-künstlerischer Ausdrucksform fanden Solnhofener Platten vor mehr als 10.000 Jahren Verwendung. Vor knapp 5.000 Jahren begegnen wir dem Stein in unserem Raum erstmals zur Kennzeichnung von Grabdenkmälern gesellschaftlich hochstehender Personen und seit der frühen Bronzezeit fand der unbearbeitete Kalkstein Verwendung in kollektiv errichteten Wehrbauten auf Bergsporen des Altmühltals. Seine Nutzung zu diesem Zweck hatte ihren Höhepunkt bei der

Anlage der spätkeltischen Oppida, der großen mit Murus Gallicus umgebenen Stadtanlagen von Alkimoennis/Kelheim und Manching.

Der Hausbau war in unserer klimatischen Zone traditionell seit Jahrtausenden in Holzfachwerktechnik ausgeführt. Es waren die Römer, die bei ihrer Expansion nordwärts der Alpen die im Süden entstandene und entwickelte Steinarchitektur auch in den Jura brachten. Im 2. und 3. Jahrhundert entstanden so die ersten „Jurahäuser“, eine Steinhaus- und Steinbaulandschaft aus den villae rusticae, mit Haupthaus, Hof und Nebengebäuden, von denen im heutigen Verbreitungsgebiet der Jurahauslandschaft vielleicht an die 200 existierten.

Nur etwa 100 Jahre dauerte diese Epoche, bevor alles in Schutt und Asche zerfiel und verrottete und nur Ruinenreste übrig blieben. Es vergingen einige Jahrhunderte, bis in die germa-

nisch besiedelte Juralandschaft der Steinbau zurückkehrte. Zunächst ausschließlich dem Kultbau vorbehalten, fand die römische Steinbautradition im 7./8. Jahrhundert wieder den Weg nach Norden. In den Klöstern erhielt diese Baukultur eine Tradition, immer nahe und in enger Verbindung mit der hohen und höchsten Herrschaft im Lande. Und wieder mit einer deutlichen zeitlichen Verzögerung bediente sich der Festungsbau, die Burgenarchitektur ab dem 10. Jahrhundert der Steinbautechnik. Sucht man nach Spuren von Steinbauten im privaten Umfeld, so findet man einen langen historischen Prozess, einen Werdegang, der wohl in der Zeit um 1200 begann. Erst damit veränderte sich das Aussehen der Dörfer, der Siedlungen hin zu einer „Juradachlandschaft“. Es war nämlich nicht das Mauerwerk, sondern die Verwendung der Plattenkalke des oberen Jura als Dachbedeckung, welche im



Grösdorf, Schwarz-weiß Foto ca. 1938, Abbruch ca. 1960

Grösdorf, aktuelles Foto





Arnsberg unter der Burg, Josef Elfinger 1937

Gegensatz zur Stroh- oder Schilfbedachung nutzbringende Vorteile mit sich brachte: Die Verminderung der Brandgefahr und eine lange Lebensdauer waren entscheidende Faktoren, wodurch der Grundstein für die Entwicklung der Jurahauslandschaft gelegt wurde. Ein weiterer wichtiger Grund war der, im Sinne des Wortes, tragbare Arbeitsaufwand, mit dem die neue Dachdeckung durch „eigener Hände Arbeit“ erfolgen konnte. Die Steinmauer ersetzte erst ab dem Spätmittelalter nach und nach, abhängig von der Wirtschaftskraft des Bauherren, das alte Fachwerk,

aber nicht immer und nicht überall. Alte Konstruktionen haben gelegentlich bis heute überdauert, in der Stadt und auf dem Land.

Die weitere historische Entwicklung von Jurahaus und -dorf, ja der Jurahauslandschaft, ist hier nicht weiter von Belang. Eine Vielzahl von Anpassungen und Variationen der Grundelemente füllt den Schauplatz der Geschichte.

Von den Werten steinerne Bauwerke

Interessant und aufschlussreich ist ein Blick auf die Wertschätzung der Steinbauten durch ihre Erbauer. Dabei gab es zunächst keine Trennung zwischen primärer Zweckbestimmung und praktischem Nutzen. Doch auf den zweiten Blick spielt stets auch noch „anderes“ mit, ein weites Feld der Außenwirkung von Stein, insbesondere von Kalkstein. Bei einem Vortrag, den ich 2007 auf Burg Pappenheim bei den „Steinreichen 5“ unter dem Titel „Kalkstein und Herrschaft“ gehalten habe, ging es beispielsweise auch um die Außenwirkung mittelalterlicher Wehrbauten, also Burgen.

Die Steinfassade, das steinige „Gesicht“ von Wehrbauten, vermittelt trutzige, trotzige Präsenz im Ernstfall, bei der Belagerung, die praktische Seite

der Medaille. Immer aber auch spielte die mit dem mächtigen Herrn und Anführer identifizierte Außenwirkung eine Rolle im Sinne von Repräsentation, Demonstration von Macht und Einschüchterung, nicht nur der Feinde, sondern auch der Untertanen, der Untergebenen. Durch die visuelle Außenwirkung wird auch psychologisch der Eindruck von Dauerhaftigkeit, Beständigkeit vermittelt.

Besonders ausgeprägt und deutlich ist das beim steinernen Kultbau erkennbar, dem Tempel, der Kirche. Die Verwendung von Stein auf diesem Architekturfeld vermittelt über dessen natürliche Beständigkeit auch Tradition und dadurch die Legitimation zur Ausübung des Kultes von Alters her; Legitimation des Einsatzes von Macht, die ja immer am Kult, also an dessen Beständigkeit orientiert war.

Schon der Steinbau der römischen villae rusticae hatte eine repräsentative, nach Süden zur Sonne hin ausgerichtete Schauseite, die stellvertretend für den Hausherrn und seinen Stand sagen will: „DER bin ich“, ein Herr, ein Bürger des Römischen Reiches. In gesteigerter Form war dies an den Schauseiten der Kastelle, den mit Steininschriften versehenen Por-

Burg und Markt Kipfenberg vom Birketal aus. Foto von Gustav Sölch, wohl aus den Jahren 1866/67





Burg Nassenfels, Franz Ermer ca. 1908



Arnsberg, Franz Ermer ca. 1908

talen der Fall: der römische Kaiser ist hier der Herr.

Nichts anderes haben wir später vor uns in den Giebelfassaden der Steinhäuser in den Städten, Märkten und Dörfern der Jurahauslandschaft. Und hier, in einer für uns heute einmaligen, singulären Form. So gesehen spiegelte die Jurahauslandschaft, auch die auf ökonomischen Grundlagen beruhende, sich entwickelnde Gesellschaft der letzten Jahrhunderte wider. Diese Funktion unserer Gebäude hat gene-

rell gesehen, man kann es drehen und wenden wie man will, bis heute Bestand und das wird auch auf absehbare Zeit so bleiben.

Immer schon hat der Mensch Schmerz empfunden beim Verlust von „Gutem“.

Der anonyme Mönch von Herrieden berichtet im 11. Jahrhundert in seiner Geschichte der Eichstätter Bischöfe, dass Bischof Reginold im späten 10. Jahrhundert Rat bei Bischof Ulrich von

Augsburg einholte. Reginold dachte daran, den Dom umzubauen und zu erweitern. Die Antwort Ulrichs lautete, dass ihm dies weder nötig noch gut erscheine; genügend groß sei die Kirche in ihren Ausmaßen, am größten aber in ihrer Heiligkeit; er sei nämlich noch nie in eine Kirche gekommen, in der er besser hätte beten können. Durch diese Antwort wurde Reginold ein Weilchen von seinem Vorhaben abgebracht, später gab er seinem Wunsch dennoch nach.

Steindachlandschaft von Inching, der zweiten Heimat von Heinrich Ullmann. Luftbild aus dem Jahr 1936



Eindrucksvoller noch berichtete derselbe Verfasser über Bischof Heribert (1022-1042): „Unter diesem Bischof wurde erstmals bei uns mit dem Abbruch der alten und der Errichtung neuer Gebäude begonnen“, wie es in der Chronik heißt. Am Ende der Aufzählungen zahlreicher Baumaßnahmen in Eichstätt berichtet er davon, dass der damalige Kämmerer Woffo den Abbruch jener alten und ehrwürdigsten Kapelle der Hl. Maria veranlasste, in welcher der Hl. Willibald vom Hl. Bonifatius in den Priesterstand erhoben worden war. „Hier ließ er die heutige Kirche errichten, größer zwar in den Ausmaßen, aber bei Weitem nicht ebenbürtig an Heiligkeit.“ Alten Gebäuden wohnt ein heiliger Zauber inne, gute, heilige Architektur, deren Verlust wehmütige Erinnerung erzeugt und von einer sanften Form von Schmerz begleitet wird.

Gelegentlich wurden Nachrichten über den schmerzhaft empfundenen Verlust von alten Bauwerken überliefert. In seiner Festrede zur Jahrtausendfeier der Stadt Eichstätt schildert Monsignore Dr. Oskar Freiherr Lochner von Hüttenbach seine schon von Zorn geprägten Eindrücke über den Abbruch der Spitalbrücke: „Der große, selige Gundekar (1057-1075) vollendete die steinerne Spitalbrücke, welche nach fast 900 Jahren erst in unseren Tagen einem solchen Ungetüm von Hässlichkeit weichen musste.“ Er nahm dabei Bezug auf die damals errichtete moderne Stahlkonstruktion.

Jegliches Bauwerk hat eine begrenzte Lebensdauer. „Alles was der Mensch errichtet, alles was sich über die Erdoberfläche erhebt, wird über kurz oder lang zum Bodendenkmal, im günstigsten Fall zu einer Spur im Boden.“ So hat es Rainer Christlein in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts formuliert, damals Landesarchäologe und

Denkendorf 1974:
Hausgeschichte oder „sic transit domus“



Leiter der Abteilung Bodendenkmalpflege im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Gerade der Archäologe hat auf diesem Gebiet eine ausgeprägte „Bodenhaftung“.

Wertschätzung ist auf das Engste mit Pflege, also Fürsorge verbunden. Der mit Mühe, Schmerz, Entbehrung geschaffene Bau wird von demjenigen, der ihn schuf, hoch geschätzt, gepflegt, erhalten. Findet die Pflege, aus welchen Gründen auch immer nicht mehr statt, droht Verfall – und dieser erfolgt unweigerlich, unerbittlich und schnell. Fällt die Zweckbestimmung weg, ist das Schicksal besiegelt. Eindrucksvoll ist dies bei den meisten unserer Burgen, die zu Burgställen, zu Ruinenstätten wurden, es sei denn, man hat sie umgenutzt.

Die Entdeckung von Geschichte

Im 15. Jahrhundert begann mit dem Humanismus die Entdeckung der Geschichte – auch bei uns. Aventinus, der aus Abensberg stammende Johann Thurmeier, Stammvater der bayerischen Geschichtsschreibung, übersetzte und interpretierte römische Inschriftsteine aus Nassenfels und Kösching und beschrieb die Landwehr der Römer, das heutige Welterbe Limes. Er bezeichnete erstmals abgegangene Burgstandorte, also Burgställe, als Geschichtsdenkmäler. Bischof Gabriel von Eyb sammelte Ende des 15. Jahrhunderts auf der Willibaldsburg „alt Sporn, erdig geprennt Häflein und dergleichen Dinge mehr“. Doch erst das 19. Jahrhundert brachte mit der Romantik eine auch öffentliche Wertschätzung alter Bauwerke und zwar im Zustand von deren Verfall, „oh these beautiful ruins“. Das Interesse an Geschichte hatte eine Bürgerschicht und andere gebildete Personen erreicht, Keimzellen einer bemerkenswerten Entwicklung. König Ludwig I. selbst, der antiken Geschichte in höchstem Maße verpflichtet und ihr Freund, rief zur Gründung von historischen Vereinen auf, ein Impuls von großer Tragweite. Nachhaltig sind bis heute die Zeugnisse von bildenden Künstlern, von Malern, welche verfallende Baudenkmäler im Altmühltal in idyllischer Situation als Chronisten dokumentierten. Namhafte Kapazitäten gehörten dazu, Domenico Quaglio und Carl Spitzweg. Beschreibungen von geschichtlichen Denkmälern der Landschaft haben wir von dem gebürtigen Beilngrieser Dr. Franz Anton Mayer, einem Schüler von Ignatz Pickl, Pfarrer von Gelbelsee, später Pfarrer von St. Walburg in Eichstätt, ein

schwärmerischer Romantiker mit hoher Beobachtungsgabe und Mitteilungsfreude. Er zählt zu denjenigen, denen man auch folgendes Zitat in den Mund legen könnte:

„Bewacht ein altes Bauwerk mit ängstlicher Sorgfalt; ... zählt seine Steine wie die Edelsteine einer Krone; stellt Wachen ringsherum auf wie an den Toren einer belagerten Stadt, bindet es mit Eisenklammern zusammen, wo es sich löst; stützt es mit Balken wo es sich neigt; kümmert euch nicht um die Unansehnlichkeit solcher Stützen: besser eine Krücke als ein verlorenes Glied. Tut dies alles zärtlich und ehrfurchtsvoll und unermüdlich, und noch so manches Geschlecht wird unter unserem Schatten erstehen, leben und wieder vergehen.“

(John Ruskin, *The Seven Lamps of Architecture*, 1849, deutsch: *Die sieben Leuchter der Baukunst*, 1900)

Karl Kugler hat in seiner 1868 erschienenen, von höchster Wertschätzung geprägten Schilderung der Altmühlalb und des Altmühlgebirges das Land und die Leute beschrieben. Peter Leuschner zeigte sich noch verwundert, weshalb dieser die Architektur der Jurahäuser mit keiner Silbe würdigte; lediglich die außergewöhnliche Dachdeckung erwähnt er in einem Satz. Die Jurahauslandschaft war damals die gemeine Normalität und war Idylle nur für hierfür empfängliche Betrachter – Künstler und später Fotografen. Für jene, die darin leben mussten, war dies oft erbärmlich.

Just in dieser Zeit beginnt die fotografische Dokumentation der Altmühlalb. Im Anhang von Kuglers Buch werden Fotografien von Ortschaften des Altmühltals zum Verkauf angeboten. Die Motive wurden von Gustav Sölch aufgenommen, dem ersten Fotografen der Stadt Ingolstadt.

Eine frühe Denkmalinitiative war die Gründung der Deutschen Burgenvereinigung, deren Spiritus Rector und Vorsitzender Bodo Ehard auch im Altmühltal tätig wurde. Ehard war Architekt der im Jahr 1924 „wiederhergestellten“ Burg Kipfenberg.

Zur gleichen Zeit beginnt eine fruchtbare Periode künstlerischen Schaffens. Die Darstellung von Details der Jurahausarchitektur lieferte Franz Ermer, ein begnadeter Zeichner und Aquarellist aus Kipfenberg. Ihm folgte Heinrich

Ullmann, der erstmals 1915/16 die Altmühlalb besuchte, sie dabei kennen und schätzen lernte. Der studierte Architekt im bayerischen Staatsdienst fand im Jura der südlichen Frankenalb eine bedrohte Denkmalwelt, die ihm mehr als nur Beschäftigung und Aufgabe war, sie wurde ihm zur Passion. Und Ullmann war 1919 der erste, der mit analytischem Blick die bedrohlich aufscheinende Situation der durch die Moderne gefährdeten Kulturlandschaft erkannte und Zukunftsperspektiven formulierte. Bezeichnenderweise war es das Kalkplattendach als bestimmendes Element der Jurahausarchitektur, dem er seinen bekannten Aufsatz widmete. Die Veröffentlichung in der Zeitschrift „Heimatschutz“ zeigt überdies, dass das Schutzbedürfnis von Heimat als Schatz von erhaltens- „Werten“ vor 90 Jahren bereits Aktualität besaß. Deutlich wird dieser Aspekt im Schlusswort seines Aufsatzes: „Es wurde versucht darzustellen, wie aus einer geologischen Merkwürdigkeit in einem kleinen Gebiet die Technik des Hausbaues Nutzen gezogen hat, wie stark dadurch das wirtschaftliche Leben, die Gesamterscheinung der Landschaft und der Siedlungen beeinflusst wurde, welche kulturellen Werte aus dem Zusammenwirken von Natur und menschlicher Tätigkeit erwachsen. Es erscheint als eine dankbare und fruchtbringende Aufgabe, diese Werte als unzerstörbares Gut der Heimat zu sichern in einer Zeit, in der wir sonst so vieles verlieren müssen.“

Ullmann war 47 Jahre alt, als er dies schrieb. Kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs drängte es ihn, von einer Zeit zu sprechen, „in der wir sonst so vieles verlieren müssen“. Wenn wir heute Fotografien der Hauslandschaften unserer Dörfer aus dieser Zeit betrachten, haben wir den Eindruck, die Welt sei damals noch in Ordnung gewesen.

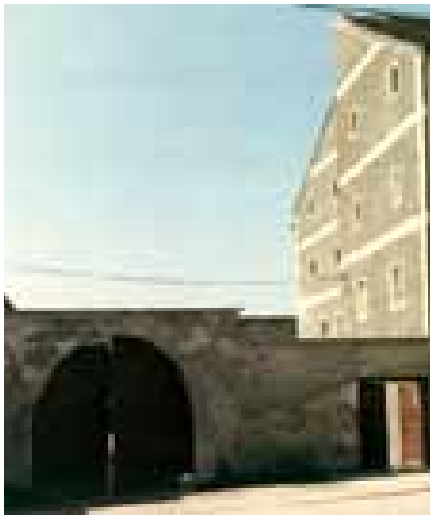
Jurahäuser waren für das vor 100 Jahren gegründete Generalkonservatorium, Vorläufer des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, noch kaum ein Thema. Eher schon bemühte sich die Wissenschaft um die hochinteressante Architekturtopografie der südlichen Frankenalb als Forschungsobjekt. Die Veränderungen durch den Abbruch von historischen Gebäuden und deren Ersatz war bis in die unmittelbare Nachkriegszeit auch noch kaum zu bemerken. Doch dann folgte jene sich exponentiell entwickelnde Abbruchwelle, ein vernichtender Tsunami, der die sensiblen Betrachter der



Ochsenfeld, Am Weiher 23. Spätmittelalterliches Jurahaus, vor und während der Abtragung und dem Wiederaufbau im Freilandmuseum Bad Windsheim. Fundamente des Hauses nach der archäologischen Ausgrabung.



Der Meierhof von Walting kurz vor dem Abbruch im Mai 1972



Heimat in den 60er und 70er Jahren schockierte, ja fassungslos machte. Das 1973 erlassene Denkmalschutzgesetz konnte hier kaum gegensteuern. Die Rettung einzelner Objekte war noch die große Ausnahme. Einige besondere Häuser wurden in den 80er Jahren transloziert, abgebaut, verpackt, überführt in das Freilichtmuseum des Bezirks Mittelfranken nach Bad Windsheim. Das 1980 initiierte Jurahaussonderprogramm, getragen vom Landkreis Eichstätt, dem Bezirk Oberbayern und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege war Starthilfe für manche Sanierung und hat bis heute Bestand.

Die Abbruchwelle tobte indes unvermindert weiter, sowohl durch die Stadt Eichstätt als auch in den Ortschaften des Jura. In dieser Zeit war der Zorn über dieses gnadenlose Geschehen, der sich bei Peter Leuschner angestaut hatte, zum auslösenden Impuls der Gründung des Jurahausvereins geworden, „seines“ Vereins. Wir konnten uns damals schon einige Jahre, hatten uns bei verschiedenen Filmaufnahmen getroffen. Peter Leuschner war zu dieser Zeit am Renovieren seines Schlosses in Hofstetten, welches er, zusammen mit seiner Frau, 1974 erworben hatte. Meine Frau und ich hatten 1982 in schwärmerischem Idealismus einen ähnlichen Weg beschritten, nämlich ein Jurabauernhaus in der Burg Nassenfels erworben, und waren dabei, erste Vorkehrungen zu dessen Sanierung zu treffen. Mich haben Leuschners Argumente für die Gründung eines Vereins vollends überzeugt. Wir suchten in unserem Bekanntenkreis nach Gleichgesinnten, arbeiteten eine Satzung aus und trafen uns am 04. Mai 1984 im Schloss Hofstetten zur Gründungsversammlung des „Vereins zur Erhaltung und

Pflege von Altmühljurabauten“, wie er damals hieß. Was alles in den nunmehr 25 Jahren stattfand, ist eine trotz mancher Enttäuschungen und herber Rückschläge dennoch einzigartige Erfolgsgeschichte. Wie sehr es dieses Vereins als Sammelbecken von Interessen und Interessenten bedurfte, wird erst aus jener Bilanz ersichtlich, welche seit 1995 unter vielen anderen jährlich in der Jurahausbroschüre aufleuchtet. Sie, die Jahresschrift des Vereins, wurde im Alleingang von Peter Leuschner zur Welt gebracht, mit maßgeblicher Unterstützung seiner Frau Helga. Die Beiträge vermitteln

Neujahrswünsche von Josef Elfinger 1985/86

Urauberg —
 Schon als jünger Mensch liebte ich
 die Wäldchen des Altmühljura —
 mit den blinkenden Wasserläufen,
 die Urauberg Burg voller
 Felsenwälder — über einem Dorf
 wo man überall Zeichen konnte
 — diese weissen Häuser, die Kraft
 und Aussicht — und die liebsten,
 ehrlichen Barchaner!
 Im Namen der Fortschritt!
 würde eines gerührt!
 Gehört es noch einmal, mit
 Ansehungen — der Hand auf —
 Stein am Stein — wieder und endlich —
 erfüllt von der Schönheit der Schöpfung
 zugehen!
 Wir wollen immer wieder neu beginnen,
 mit Gottes Hilfe!
 AD 1985
 J. Elfinger

Erfolge, geben Impulse, regen an, mahnen, vermitteln Geschichte, im Allgemeinen und im Detail. Das Heft ist unverzichtbarer Bestandteil der Vereinsarbeit, einer Arbeit am wohl vornehmsten Thema und Tätigkeitsfeld unseres Lebens, der Heimat, also unserer Welt, unserer Umwelt. Josef Elfinger, der große Mentor der Anfangsjahre, hat unsere gemeinsamen Ziele in seinen Neujahrswünschen Ende 1985 in eindrucksvolle Worte gefasst.

Zukunft

Über die Zukunft unseres Vereins zu spekulieren lasse ich sein; nur soviel: „Die Zukunft ist offen“, so resümiert Karl Popper am Ende seines langen Lebens. In einer offenen Zukunft bleiben dem Verein unzählige Aufgaben, Begonnenes fortführen, Neues beginnen. Vor fünf Jahren, zum 20jährigen Bestehen des Vereins, hat der Generalkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Prof. Dr. Egon Johannes Greipl, seine Zuversicht in folgende Worte gefasst: „Für solche Initiativen ist es erst zu spät, wenn an der Altmühl kein alter Stein mehr auf dem anderen steht“. Das wird noch eine begrenzte Ewigkeit dauern.

Karl Heinz Rieder